



Pelle Cass

«Seit der Frauen-EM wissen alle Clubs: Mit so einer Scheisse kommt keiner mehr davon»

Ich bin durch die Garderoben der Schweiz gezogen und habe gefragt: Wie geht es dem Fussball der Frauen – ein Jahr nach der EM?

Von Angelika Hardegger, 11.07.2026

Der englische Begriff *locker room talk* bezeichnet das Gerede in einer Sportgarderobe – Gespräche unter sich. Weil viele Leute dabei an Männergarderoben denken, meint *locker room talk* häufig derbes, sexistisches oder vulgäres Geschwätz. Anders hier. Denn auch diese Interviews sind *locker room talks*. Sie eignen sich ein Gesprächsformat an, das Männer für Männer erfunden haben.

Warum?

Weil die Sportgarderobe allen gehören soll – auch den Frauen und ihrem Fussball.

Ich bin in den vergangenen Wochen durch Garderoben der Schweiz gezogen. Ich habe eine sportliche Leiter:in der Super League getroffen und eine verschwitzte Spitzenpieler:in auf der Garderobenbank interviewt. Sie sprechen, ohne ihren Namen zu nennen, dafür umso offener. Den Anfang macht ein Funktionär aus dem Breitensport, den ich in einer Winterthurer Garderobe spreche. Er kämpft seit Jahren dafür, dass Mädchen in der Region Zürich ihren Platz im Fussballclub bekommen.

Während der Frauen-EM hörte ich von allen Seiten, es sei schwierig, im Fussballclub neben den Buben auch die Mädchen unterzubringen – nur schon die Garderoben fehlten. Seither frage ich mich: Kann das sein in der Schweiz, dem Land der perfekten Infrastruktur?

Egal, zu welchem FC ich komme – überall bringen sie diese Ausrede.

Also sind die Garderoben nicht wirklich das Problem.

Ich erzähle allen, die sie vorschieben, was ich mit Garderoben erlebt habe.

Nämlich?

Vor zehn Jahren schlug ich meinem Club vor, ein Mädchenteam zu lancieren. Da riefen alle: «Vergiss das! Wir haben gar nicht die Plätze! Und die Garderoben erst!» Wir waren tatsächlich knapp an Infrastruktur, und ich dachte selber: So *gäbig* ist das nicht. Aber ich wurde hellhörig, als eins der zwei Dörfer, in dem unser FC spielt, eine neue Dreifachturnhalle plante. Dort kämen sechs neue Garderoben, also fragte ich die Verantwortlichen früh, ob wir sie für ein Mädchenteam nutzen dürften.

Vorausschauend.

Ja, ich schrieb ein Schnuppertraining aus und bildete ein Team. Aber als wir für das erste Heimturnier angemeldet waren, fand der Spielleiter unseres FC: Es sei unpraktisch, das Mädchenspiel im Dorf mit der Dreifachturnhalle durchzuführen. Denn der Turnierkiosk liege bei den Plätzen im anderen Dorf. Der Spielleiter schlug mir vor, das Mädchenspiel auf jenem Platz durchzuführen, auf dem anfangs angeblich die Garderoben gefehlt hatten. Er werde das Turnier verlängern, sagte er: erst die Buben spielen lassen, am Ende die Mädchen. So fänden alle Platz – auch in den Garderoben. Da dachte ich: Na toll. Zwei Jahre hatte ich gewartet, und jetzt ging das plötzlich?

Sie haben die neuen Garderoben nie benutzt?

Nein! Darum sage ich allen FC-Präsidenten, die ich zum Mädchenfussball berate: Wir finden eine Lösung. Manchmal wollen sie keine finden.

Und doch: Vielen Lokalclubs fehlt Infrastruktur, weil so viele Kinder Fussball spielen.

Ich kenne einen FC, dort ziehen sich die Kinder im Zivilschutzbunker unter dem Altersheim um. Gescheite Vereine nutzen den Mädchenfussball als Argument in der Gemeindeversammlung oder an der Urne. Brauchen sie Geld für zusätzliche Plätze oder Garderoben, sagen sie: «Liebe Leute, wir haben jetzt mehr Mädchen, die

tschutten – wir müssen investieren.» Und das stimmt, denn wo der Mädchenfussball boomt, verschärft er das Problem.

Spüren Sie denn einen Boom?

Leider nicht wirklich. Die Kurve der lizenzierten Mädchen ging vor allem während der Pandemie hoch. Die Vorfreude auf die EM brachte noch einen Anstieg. Heute sage ich als Zahlenmensch: Die Erwartung des Schweizerischen Fussballverbands deckt sich überhaupt nicht mit dem, was läuft.

Offiziell soll sich bis 2027 die Zahl der Fussball spielenden Mädchen verdoppeln, von 40'000 auf 80'000.

Das ist unmöglich. Die Kurve stagniert derzeit.

Also spielen nach der EM nicht mehr Mädchen Fussball als davor, zumindest nicht in Zürich?

Nein.

Wie erklären Sie sich das?

In den Landgemeinden ist der Turnverein eine grosse Konkurrenz. Und bei Mädchen sehe ich stärker als bei Buben: Fussball ist etwas Geselliges. Sie gehen ins Training wegen der Kolleginnen. Und hören die Kolleginnen auf, hören sie ebenfalls auf. Im Moment gibt es eine Art Sättigung.

Ernüchtert Sie das? Sie besuchen fast jede Woche einen FC oder arbeiten daran, Mädchen für den Fussball zu gewinnen.

Natürlich ärgert es mich, wenn ich noch immer aus Clubs höre: Sie haben zu wenige Spielerinnen. Sie müssen Turniere absagen, weil sich zu wenige anmelden. Sie müssen Mädchenteams aus der Meisterschaft zurückziehen, weil doch wieder zu viele Spielerinnen aufhören. Selbst ein FC Horgen mit seiner riesigen Frauenabteilung organisiert noch immer Schnuppertrainings. Kein Verein kann sich zurücklehnen und denken: Die Mädchen kommen jetzt von selbst.

Bedeutet das zugleich: In Zürich kann jedes Mädchen Fussball spielen, das will?

Auf dem Land fahren sie manchmal weit dafür. In den Städten gibt es Wartelisten.

Was ist das Vermächtnis der EM?

Eine Einsicht: In England sagte man, man brauche 10 Jahre für den Erfolg. Diese 10 Jahre brauchen wir auch.

Hat die EM in den Köpfen der FC-Präsidenten etwas verändert?

Es gibt positive Ausnahmen: früher männerlastige Vereine, die nun echt versuchen, Mädchenteams zu bilden. Aber im Durchschnitt: nein. Ich kenne einen FC, wo die Verantwortliche für Frauenfussball gerade verzweifelt den Bettel hingeschmissen hat, weil der Präsident die Unterstützung verweigert. Manche Vereine führen heute Frauentteams, weil es sich gehört – ohne dass die obersten Verantwortlichen wirklich dahinterstehen. So funktioniert das nicht.

Die Präsidenten orientieren sich also weiterhin an den Buben.

Die siehst du am Spielfeldrand, wenn die 1. Mannschaft spielt, gerne mit Stumpen und Bier. Sicher nicht, wenn die 1. Frauenmannschaft spielt. Oder klicken Sie sich durch die Vereinswebseiten und schauen Sie sich die Ämter an. Was glauben Sie, welche Vorstandsarbeit machen die Frauen?

Ich tippe: Aktuarin. Oder Kassierin.

Und Spielleiterinnen gibt es fast keine.

Warum nicht?

Männer trauen sich viel mehr zu. Wir boten während der EM in der Fanzone ein Schiedsrichter-Spiel an: Man musste den VAR-Entscheid fällen. Ich weiss noch, wem ich Preise rausgab: Die Frauen waren die besseren VARs – eindeutig! Ich sagte jeweils: «Hey, du wärst eine gute Schiedsrichterin!» Da drucksten die meisten herum: «Ach, ich weiss nicht ...»

Ein Ziel der EM war, die Zahl der Trainerinnen, Funktionärinnen und Schiedsrichterinnen zu verdoppeln. Halten Sie auch das für unerreichbar?

Das ist eher erreichbar, als die Zahl der Spielerinnen zu verdoppeln. Wir bieten neu Coachingkurse nur für Frauen an, nicht gemischt – das zahlt sich aus. Und schon in den Trainerkursen für Juniorinnenteams sagen wir: Ein Frauenteam trainieren ist anders als ein Männerteam.

Inwiefern?

Schon die Kreuzbänder. Kreuzbandrisse sind bei Frauen fünfmal häufiger als bei Männern. In Deutschland musste die oberste Liga wegen der Kreuzbänder einmal fast die Meisterschaft unterbrechen. Wer ein Frauenteam trainiert, muss das berücksichtigen.

Ist das eine Errungenschaft der EM? Dass selbst der Breitensport darüber spricht, wie sich Kreuzbandrisse bei Frauen vorbeugen lassen?

Absolut!

Wenn Sie König wären: Was würden Sie dekretieren zugunsten des Frauenfussballs?

Ich würde so etwas verfügen wie: Jeder FC mit Männern in der 1. Liga braucht mindestens ein Frauenteam in der 4. Liga. Oder eine gewisse Anzahl Spielerinnen im Verein.

Eine Quote?

Ich weiss, viele sind dagegen. Aber ich komme vom Badminton. Dort brauchst du für eine Interclub-Mannschaft drei Männer und zwei Frauen, sonst darfst du nicht antreten. Das zwang uns, bei Frauen für Badminton zu werben.

Wann dachten Sie zuletzt: Wären das jetzt Buben, die *tschutten*, hätte ich dieses Problem nicht?

Ehrlich gesagt: Bei Schlechtwetter stand ich schon allein auf dem Platz, niemand kam. Mit Bubenmannschaften ist mir das nie passiert. Das Problem sind, glaube ich, die Eltern: Sie melden ihre Mädchen eher ab. Das ist schade. Denn der Match findet bei jedem Wetter statt.

Was können Sie mir nur im geschützten Raum dieser Garderobe verraten?

Mich beschäftigt, wie schlecht der Ruf des Fussballs geworden ist. Das schadet auch dem Frauenfussball.

Sie meinen: Die Dekadenz des Weltfussballverbands Fifa färbt ab – bis in den Breitensport?

Wer von den WM-Eintrittspreisen von zum Teil Zehntausenden Franken hört, bekommt das Gefühl: Dieser Sport hat unendlich Geld. Und ehrlich gesagt: Mich stört es auch, wenn bei den Männern ein Trainer der 3. Liga, der zweimal die Woche am Spielfeldrand steht, 15'000 Franken im Jahr verdient.

Wie bitte? Das gibt es?

Sehen Sie. Das empört die Leute.

Am Tag darauf. Ich treffe die sportliche Leiter:in eines Super-League-Clubs. Hinter ihr liegen vollgepackte Tage und Wochen: Die Saison ist zu Ende, nun muss sie das Kader für das nächste Jahr planen.

Ich höre, es gebe im Breitensport Trainer der 3. Liga, die 15'000 Franken im Jahr verdienen. Wie viel können Sie Ihren Spielerinnen der Super League bezahlen?

Einige Spielerinnen erhalten bloss Spesen. Sonst zahlen wir zwischen 500 und 1350 Franken im Monat.

Also verdienen die gut bezahlten Spielerinnen Ihres Spitzenteams gleich viel wie ein Trainer der 3. Männerliga?

Ich habe aufgehört, mich darüber zu nerven, ich kann es nicht ändern. Seit einigen Jahren stellen wir schon ab 500 Franken Lohn Verträge aus, dann zahlt der Verein in die Sozialversicherungen ein – ein Fortschritt. Gewisse Vereine geben Spielerinnen auch andere Leistungen dazu, zum Beispiel ein Auto.

Trotzdem: Ihre bestbezahlten Spielerinnen verdienen fast nichts. Hat die EM überhaupt etwas verbessert in Sachen Geld?

Nicht wirklich in unserem Verein. Die Führung gab uns über die Jahre immer etwas mehr Geld, jeweils eine mittlere fünfstellige Summe. Nur: Unser Kader zählt zwischen 22 und 26 Spielerinnen. Dazu kommt eine vollamtliche Trainer:in, da ist ein Lohn von 4000 bis 8000 Franken Lohn üblich. Dann die Assistenz, Staff für die Spielanalyse, für die sportliche Leitung, die medizinische Betreuung, eine Goalie- und eine Athletiktrainerin ...

... die alle etwas kosten.

Also fragen wir uns: In wen investieren wir das zusätzliche Geld? Wollte unser Verein das Gesamtteam auf das nächste Niveau heben, müsste er uns von einem Jahr aufs nächste fünfmal so viel Geld geben.

Ist das bezeichnend für den Stand des Frauenfussballs in der Schweiz? Man unternimmt zwar etwas, aber ohne echten Mut?

Die Verantwortlichen finden mutig, was sie machen – denn sie investieren ja. Würden Sie mit unserem Präsidenten reden, zählte er Ihnen wahrscheinlich stolz auf: «Wir machen dies und das und das ...»

Aber es liegt für ihn ausserhalb des Vorstellbaren, dass man die Ressourcen durch zwei teilen würde?

Das Verrückte ist: Es gibt inzwischen Vorbilder. In Deutschland haben sich die Führungsriege von Union Berlin oder dem Hamburger SV klar zum Frauenfussball bekannt. Vor vier oder fünf Jahren hätte ich gesagt: Es ist schwierig, sich einen gleichberechtigten Club vorzustellen. Inzwischen sage ich: Ihr *wollt* es euch nicht vorstellen.

Gilt das für alle Vereine in der Schweiz? Oder gibt es einen Club mit mutiger Führung?

Am ehesten YB.

Wie kam das?

Bei den Young Boys sitzt mit Ernst Graf ein langjähriger Unterstützer des Frauenfussballs im Verwaltungsrat. Und schon vor fünf Jahren schuf der damalige CEO Wanja Greuel die Position General Manager für die Frauenabteilung – eine Stelle, die den Frauenfussball vorantreibt und bewirbt, auch bei Sponsoren.

Das bedeutet: Der Frauenfussball braucht Unterstützer in den obersten Etagen. Ein offizielles Ziel der EM war, mehr Frauen in Entscheidungspositionen zu bringen.

Was ist daraus geworden?

Nichts.

Gar nichts?

Die Vereine besetzen noch immer kaum Positionen in Verwaltungsräten oder Geschäftsleitungen mit Leuten aus dem Frauenfussball.

Hätten Sie mehr erwartet von der EM?

Vor allem von den Entscheidungsträgern – «-innen» muss ich nicht sagen – im Club. Ich spüre täglich, wie viel Schnauf gewisse Dinge noch immer brauchen, wie wir um vieles bitten müssen. Ich hatte gehofft, das werde einfacher nach der EM.

Zum Beispiel?

Alle haben an der EM gesehen, was Frauenfussball kann. Trotzdem muss ich im Verein bis heute erklären, dass wir für das Training sportlich professionelle Bedingungen brauchen. Einen anständigen Platz, angemessene Infrastruktur.

Sind Garderoben ein Problem?

Eine Garderobe soll einer Spitzenmannschaft ein Zuhause sein. Eine Spielerin soll ihr Shampoo deponieren können, vielleicht ein Schäftchen haben. Das fehlt noch immer manchen Super-League-Teams, auch uns. Es gibt im Club eine gewisse Prägung, eine

implizite Rangordnung – die Verantwortlichen meinen das nicht einmal zwingend böse. Trotzdem bin ich froh, höre ich nicht alles, was die Entscheidungsträger unter sich besprechen. Ich spüre ihre Irritation, wenn sie realisieren: Die Frauen meinen ihre Forderungen ernst.

Wo hat die EM Ihre Arbeit erleichtert?

Ich muss den Leuten nicht länger erklären, was Frauenfussball ist, weil alle sich ein Bild gemacht haben und wissen: Dieser Sport kann sehr attraktiv sein.

Der Schweizerische Fussballverband setzte sich zum Ziel: Die EM soll die Zahl der Zuschauerinnen der Women's Super League verdoppeln. Ist das realistisch?

Ja. Das ist für mich die wichtigste Folge der EM: Die Liga hatte über die ganze Saison deutlich mehr Publikum. Plötzlich können mehr als 3000 Leute zu einem Match kommen. Und ohne riesigen Werbeaufwand. Natürlich musst du was tun, damit die Leute kommen, aber jetzt nicht ...

... Tickets verschenken?

Doch, das gab es auch. Und klar: Ein volles «Männerstadion» sieht anders aus. Oft ist bei Frauenspielen in den Hauptstadion nur eine Tribüne offen. Aber die Entwicklung ist signifikant: Wir hatten im Schnitt 200, 300, 400 Zuschauerinnen mehr, der Schnitt in der Liga liegt noch höher. Es lohnt sich, öfter im grossen Stadion zu spielen, wo es zum Beispiel ein professionelles Catering gibt.

Zehn Tage später in einer «Damengarderobe», die tatsächlich auch so angeschrieben ist. Ich spreche mit einer Spielerin der Super League.

Ich höre, die EM habe die Zahl der Zuschauerinnen in den Stadien erhöht. Wie sonst hat das Turnier Ihr Leben als Fussballerin in der Schweizer Liga verändert?

Die Leute wissen jetzt, dass es uns gibt. Mein Patenmädchen wächst in einem Kaff ausserhalb von Zürich auf, und als ich letztes Jahr bei ihr war, kam ich mit Nachbarn ins Gespräch. Ein Mann fand es cool, dass SRF seit der EM auch Spiele der Frauenliga überträgt. Ich dachte, ohne ihn laut zu korrigieren: Nun ja, SRF überträgt diese Spiele schon seit fünf oder sechs Jahren.

Erst die EM hat den Fussball der Frauen auf den Radar gebracht?

Ja, man hat die Leute während der EM mit Frauenfussball überschüttet. Manche hat genervt, wie viel berichtet wurde, die sagten sich: «Würden sich die Leute wirklich für Frauenfussball interessieren, müsste man das Thema nicht so aufblasen.» Aber im Nachhinein war das genau richtig. Heute wissen auch Leute im hintersten Winkel der Schweiz: Da war diese EM. Die Schweiz stand im Viertelfinal. Qualifizieren wir uns nächsten Sommer für die WM, schalten sie vielleicht wieder ein.

Der Schweizerische Fussballverband hatte als sportliches Ziel der Heim-EM ausgegeben: Die Schweiz soll sich von hier an regelmässig für internationale Endrunden qualifizieren. Ist das realistisch?

Wir haben uns überholen lassen von Ländern wie Italien oder den Niederlanden, die vor einigen Jahren noch schlechter spielten als wir. Aber unser grosser Vorteil ist: Die meisten anderen Länder machen noch langsamer vorwärts als wir.

Haha!

Ernsthaft, damit ist das Ziel des Fussballverbands realistisch: Wir haben uns in einer guten Position festgesetzt. Wir gehören nicht zu den Top-5-Ländern Europas, aber zu den besten zwölf. In der Regel sollten wir uns für Turniere qualifizieren. Aber wir werden uns wohl auch mal wiederfinden in einer Konstellation, in der wir die Qualifikation verpassen.

Warum haben uns Länder wie Italien oder die Niederlande überholt? Wer muss was verändern, damit wir wieder gleichziehen?

Viele Leute im Frauenfussball wünschen sich, dass die Clubs mehr in die Frauen investieren. Das Problem daran ist: Niemand schwimmt im Geld. Die Clubs machen Defizite und brauchen reiche Leute, die Geld einschiessen. Als Investor bekommst du dein Geld im Männerfussball vielleicht irgendwann zurück. Im Frauenfussball? Das Geld ist mit Sicherheit weg. Der Frauenfussball bräuchte einen Christian Constantin.

Das ist der Präsident des FC Sion – ein verrückter Mann, der Millionen mit dem FC Sion verliert. Er bezeichnete sich einmal als derjenige «Depp, der am längsten Präsident eines Profivereins ist».

Leider unwahrscheinlich, dass der Frauenfussball so jemanden findet.

Da wir nun beim Geld sind: Kennen Sie Spielerinnen in der Schweizer Liga, die vom Fussball leben können?

Ja klar. Der höchste Lohn in der Schweiz liegt derzeit geschätzt bei 10'000 Franken im Monat. Aber das Gefälle ist gross. Auf eine, die 10'000 kriegt, kommen um die

90 Spielerinnen, die fast nichts oder nichts verdienen.

Also lebt die Mehrheit von einem anderen Job.

Und viele Spielerinnen besuchen eine Sportschule oder studieren. Unsere Liga ist sehr jung. Der Typus Fussballerin, die 80 oder 100 Prozent in einem Beruf arbeitet und ohne Lohn noch Super League spielt, stirbt aus.

Also Spielerinnen wie Sie? Sie arbeiten 100 Prozent neben der Fussballkarriere.

Ja, ich kenne sehr viele Leute, die nach dem Studium anfangen zu arbeiten – und innerhalb von zwei Jahren geben sie den Fussball auf, weil sie merken, es ist verdammt anstrengend. Viermal die Woche trainieren und am Wochenende ist Spiel. Die jüngeren Spielerinnen sagen sich: Ich kann auch in der 1. Liga kicken. Dort habe ich weniger Aufwand und bekomme gleich viel Geld wie in der Super League, also nichts. Das wird zum Problem für die Clubs. Denn die grossen Talente verlieren sie sowieso, die gehen früh ins Ausland. Also muss der Club versuchen, ein Team aufzubauen aus Leuten, die er entweder bezahlen kann – oder die leidenschaftlich genug sind, 80 Prozent zu *chranpfen* und dazu noch Spitzenfussball zu spielen.

Wenn das Geld auch nach der EM noch fehlt: Hat das Turnier Ihre Arbeit als Spielerin überhaupt verändert?

Ja, man kann sich heute kaum mehr verstecken.

Woran denken Sie?

Vor acht Jahren wurde in den Medien publik: Die Frauenabteilung des FC Basel musste an einer Jubiläumsfeier der Männer Wein ausschenken. Die Medien fanden das nicht okay – und zu Recht. Aber ich spielte damals in Zürich, in meinem Team dachten alle: «Mussten wir auch schon machen.»

Es war normal, dass Clubs ihre Frauentteams zum Servieren aufbieten?

Jetzt hat die EM einen riesigen Scheinwerfer auf den Frauenfussball gerichtet. Seither wissen alle Clubs: Mit so einer Scheisse kommt keiner mehr davon.

Aber hat die EM wirklich etwas verändert im Denken der Männer im Verein? Blicken die Männer anders auf Frauen – oder gehört es sich einfach nicht mehr, sie zum Servieren aufzubieten?

Die Männerabteilung hat heute ein anderes Verständnis von uns. Wir haben eine schlechte Saison gespielt, und erstmals spürte ich: Da sind Leute im Club unzufrieden mit uns. Man fragte sich an der Spitze: Warum läuft es so schlecht bei den Frauen?

Ihr Team ist Ihrem Verein nicht mehr egal?

Früher wusste niemand, wann wir spielen. Jetzt stört es die Leute, wenn wir verlieren. Das ist blöderweise ziemlich cool.

In welchen Köpfen hat die EM am wenigsten verändert?

In den Köpfen der Spielerinnen, wenn sie auf dem Platz stehen. Ich spielte vergangene Saison Fussball, und vor zwei Jahren auch. Jeden Montag, Dienstag, Mittwoch, Freitag im Training, und am Samstag war Spiel. Ich habe die EM geliebt – ich frage mich, ob ich je wieder so etwas Tolles erleben werde. Aber habe ich auf dem Platz je daran gedacht? Nein. Klar: Es gibt inzwischen junge Spielerinnen, die wollen ins Ausland, mit Fussball ihren Unterhalt verdienen; für sie ist Fussball ein Berufsweg geworden. Aber die meisten von uns spielen, weil sie Fussball lieben. Vor und nach der EM.

Wann dachten Sie zuletzt: «Wäre ich ein Mann, der Fussball spielt, stünde ich jetzt nicht vor diesem Problem?»

Ha, das denke ich ziemlich oft.

Erzählen Sie.

Ein grosses Problem ist die ärztliche und physiotherapeutische Betreuung. Wir haben nur sehr limitierte Zeitfenster, um etwas behandeln oder kontrollieren zu lassen. Wenn wir also ein Problem haben, das sich nicht in einer Viertelstunde lösen lässt – wortwörtlich –, müssen wir eine Verordnung über einen Arzt organisieren oder selbst dafür aufkommen. Und im Winter, als nur die Kunstrasen offen waren, mussten wir jedes zweite Training auf einem halben Fussballplatz absolvieren.

Echt jetzt?

Die Männer haben ihren eigenen Trainingsrasen, den bespielen sie allein. Und weil sie mit Fussball genug verdienen, trainieren sie dort um 10 Uhr morgens. Wir Frauen kommen erst abends, vorher sind die Spielerinnen an der Uni oder bei der Arbeit. Also teilen wir uns die Plätze mit allen anderen.

Mit vierzehn- oder sechzehnjährigen Jungs, nehme ich an?

Früher war es noch so: Wenn die Jungs, die vor uns auf dem Platz spielten, ihre Trainingszeit überzogen, durften wir uns nicht einmal aufwärmen in einer Ecke des Platzes. Es hiess: Das lenkt die Jungs ab!

Das ist komplett verrückt. Wie haben Sie es mit den Garderoben?

Wir haben eine Garderobe mit eigenen Schliessfächern, das ist gut. Solche kleinen Dinge entwickeln sich gerade sehr. Zum Beispiel: Unsere Trainingskleider wäscht jetzt jemand für uns. Junge Spielerinnen, die noch nicht so lang zur ersten Mannschaft gehören, halten das für normal. Ich habe mich manchmal über diese Haltung geärgert. Dann sagte ich so was wie: «Wisst ihr, früher hatten wir sogar für das Match-Tenue eine Liste, welche Spielerin am Wochenende alles wäscht!» Aber eigentlich ist es sehr toll, dass die jungen Spielerinnen das gar nicht mehr kennen. Sie starten an einem völlig anderen Punkt. Die «neue Generation», ich nenne sie mal so, muss den Leibchen-Kampf nicht mehr führen. Das ist ein Vermächtnis der EM: Die Jungen wissen gar nicht mehr, welche Probleme wir früher hatten.

Wenn Sie Königin wären ...

Ich wäre eine schlechte Königin.

Das prüfen wir jetzt! Als Königin: Was verfügen Sie zugunsten des Frauenfussballs?

Ich zwingen die Fifa, die Uefa und die Länderverbände dazu, den Frauensport zu fördern. Norwegen und Neuseeland sind Vorbilder: Sie bezahlen Frauen und Männern gleiche Prämien für Turniere. Ich finde, die Verbände haben eine Bringschuld. Wenn jemand sagt, der Frauenfussball verdiene nun einmal kein Geld, entgegne ich: Das ist kein Zufall, sondern Resultat der Geschichte. In England zum Beispiel boomte der Frauenfussball in den 1920er-Jahren. Dann bekamen die Verantwortlichen Angst, er könnte populärer werden als der Männerfussball – also verboten sie ihn, 50 Jahre lang. Die Folgen habe ich als Spielerin gespürt.

Was können Sie mir einzig im anonymen, geschützten Raum dieser Garderobe verraten?

Was mich beschäftigt, ist die Fankultur. Manche Clubs in der Schweiz wollen vor allem ihre bestehenden Fans auch für den Frauenfussball gewinnen. Ich ziehe es vor, wenn im Frauenfussball eine eigene Fankultur wächst. Das beginnt langsam in der Schweiz, in England ist es bei den Nationalteams sehr stark ausgeprägt – unterschiedlicher könnten die Fans der englischen Frauennati und Männernati nicht sein.

Das bedeutet?

Das Publikum der englischen Männernati ist zu 95 Prozent männlich, fast alle sind betrunken, sie schreien, johlen, furzen und schwätzen dumm, so habe ich das an der

EM 2024 erlebt. Das Publikum der Frauentnati war 2025 weiblich, ebenfalls laut, wahrscheinlich auch besoffen – aber friedlich und lustig.